



PRAKTISCHE ÜBUNGEN EINES LEHRERS FÜR WERKUNTERRICHT IM RUHESTAND

Lehrer für Werkunterricht im Ruhestand haben das gleiche Schicksal wie aufgelassene Dorfschulen. Sie sind überflüssig, niemand sucht sie auf, niemand braucht sie. Im Übrigen gibt es keine Lehrer mehr in einer Zeit, in der Überflüssiges und Mangelhaftes wegrationalisiert wird. Alle sind schon längst Professoren geworden. Zusätzliche Erklärungen für den Überschuss an Menschen, Berufen und Personal sind überflüssig geworden.

Früher oder später bekommt jeder Mensch ganz sicher das Gefühl, überflüssig und unnötig zu sein und den eigenen Lebensweg verfehlt zu haben. Die andere Frage ist, warum ausgerechnet in unserer Zeit dies ein Massenphänomen ist. Welch eine Herausforderung für fleißige Soziologen, vielversprechende Umfrage-Autoren und Marketingagenturen. Was für eine Chance für großangelegte Forschungsprojekte an der Universität. Es ist ganz angemessen, dass die Unstimmigkeiten in der Praxis sich auf den unglücklichen Seelen abzeichnen. Im Übrigen, was spricht denn gegen ein großangelegtes Forschungsprojekt über verlorene Seelen?

Es ist Ende des Frühlings, Neunziger Jahre, hier im Stadtteil Liman in Novi Sad. Der Lehrer für Werken im Ruhestand, Milan Vukelić, trinkt auf seinem Balkon seine tägliche Dosis einer nicht allzu starken Šljivovica und isst seine Knoblauchzehen. Nicht etwa um Hexen und Vampire zu vertreiben, sondern um Blutkreislauf und Herz anzukurbeln. Die Leute, die ihn von den Nachbarbalkons aus sehen, sagen, er sei exzentrisch und würde sich nicht altersgemäß benehmen. Was ihm nicht gut zu Gesicht steht, meinen die Leute.

Nun, er ist sechzig Jahre alt. Seine Hände zittern immer wieder mal, seine Beine gehorchen ihm nicht immer, er bekommt nie genug von der Sonne, und der Wind weht oft grundlos und dringt in seine Seele ein. Ein Zufluchtsort zeichnet sich nicht ab. Er vergisst oft einiges. Manchmal vergisst er, Streichhölzer zu kaufen, öfter vergisst er, alle Knöpfe zuzumachen, und geradezu regelmäßig vergisst er Brillen und Regenschirme.

Schon lange passiert nichts. Als gäbe es nichts, das irgendwelche Ereignisse ankündigen könnte, aber wenn er sich mit rachitischen Bewegungen umdreht und zurückschaut, zeichnet sich dort auch nichts ab. Ganz einfach, es gibt nichts.

Und dennoch wartet er all die Jahre darauf, dass jemand kommt, ihn anruft, sich nützlich macht. Dass ihm jemand das Geheimnis und die Zweckmäßigkeit der Existenz aufzeigt, die Wahrheit über allen Wahrheiten, dass jemand ihm die Tür zur Ursache öffnet. Aber es gibt keine himmlischen Treppen des Sinns, keine Hinweise, es gibt nichts. Nur sechzig Jahre, wenn alles schwer, allzu schwer wird, und wenn das Warten einer Virusinfektion ähnelt. Wenn alles anfängt zu stören. Die Mütze ist zu schwer, die Liebe geradezu überflüssig, die Treppen so steil, das Wetter wechselhaft und unerträglich. Nur der Schmerz oder die Nervosität rufen die Existenz des Herzens noch in Erinnerung.

Und alles hat sich abgekühlt. Vom Teller der Sonntagssuppe bis zum Nachmittagskaffee, von der Umarmung bis zum frischen Burek aus der Nachbarschaft. Alles hat einen abgestandenen Geschmack angenommen, sogar die vielen Jahre sind von einer traurigen Membran der Abgestandenheit überzogen.

Mit den Jahren hat sich auch die Ordnung der Zeit getrübt, wie nach andauernder Kälte, und der Stundenplan, an den er sich so strikt gehalten hatte, hat schon lange seine Farbe verloren, unter den Schlägen der Nutzlosigkeit. Als hätte er irgendetwas zu entscheiden gehabt, als hätte es irgendeinen Sinn gehabt, dass er jeden Morgen gegen eine Betonwand einer müßiggängerischen Routine gestoßen war. Er konnte nicht mehr abschätzen, ob er aus Langeweile die Zeit schluckte oder ob er bloß das Opfer eines unerbittlichen Flusses durch das gierige Maul eines übernatürlichen Schluckers war. Wer konnte das schon wissen? Es gab keine Neuerungen, die alten Orientierungspunkte hatten schon lange eine unbestimmte, rostige Farbe angenommen, und die alten, zertrampelten Pfade waren von Unkraut überzogen.

Bloß die Jahreszeiten wechselten sich ab, allerdings immer seltener nach der gewöhnlichen und vorhersehbaren Abfolge, und so hatte er den Eindruck, dass der Winter den Sommer überholte, und nur irgendwo im Hinterkopf erahnte er das Echo der Jahre, die wie wild geworden einander jagten. Herbst, Winter, Sommer, sogar der Frühling hinterließen immer wieder ein bitteres Gefühl in ihm, von dem er sich nicht befreien konnte, eine Art stille Säure der Unzufriedenheit, ein Geschmack wie von unverdautem Essen oder jeder Menge schlechter, gerauchter Zigaretten.

Nur seine Frisur änderte sich, da es immer weniger und weniger Haare gab, und seine Schläfen und sein Schnauzer wurden allmählich weiß. Zunehmend quälte ihn der Magen, Knochenschmerzen, sein Rücken hielt sich nur mit Mühe in einem Stück, die Zähne verschwanden spurlos, und immer öfter hatte er am Morgen jenen lästigen Husten, einen Husten, der sich immer schwerer verstecken ließ. Obwohl viele denken, dass man in seinem Alter über nichts anderes sprach als über klimatische Veränderungen, war es für ihn normal, dass er diese gar nicht wahrnahm. Und auch die Anzeichen für den Regen an jenem Morgen nahm er nicht wahr. Und auch nicht die Schwüle. Und auch nicht den Atem eines schwülen und feuchten Sommers.

Waren dies nicht bloß die sichtbarsten Anzeichen für einen leisen Übergang über die Brücke, hin zu einem Ufer, an dem sich jene Menschen versammelten und unterhielten, von denen viele sagten, sie seien überflüssig und störend? Zeichen, die ständig auf die Überflüssigkeit hinweisen. Das Endresultat eines allmählichen Abrückens vom Tisch, der Suche nach Trost in Speisekammern, auf Balkonen oder in schnell zusammengeschusterten Häusern auf den Abhängen des Bergs Fruška Gora.

Sind es nicht bloß Zeichen von Panik in jenen Augenblicken, da alles sich der Kontrolle entzieht und da sich die wachsende Aggressivität und das allzu präsenste Pulsieren des städtischen Verkehrs anfallartig bemerkbar machen? Wenn Autos rücksichtslos frischgebackene Terroristen darstellen, die wie neue Plagen in alle kleinen Stadtteile Einzug halten. Wenn der Müll den Zusammenbruch zivilisatorischer Werte darstellt und einen unerträglichen Gestank verbreitet. Wenn alle gesegneten Augenblicke in der Abenddämmerung nichts anderes sind als leere und verlassene Ampeln, die flattern und zwinkern und sich das Schafleder verschreckter Zyklopen überziehen.

Er weiß das, er, der nunmehr unwichtig gewordene Lehrer für Werkunterricht, er weiß, dass es so ist, und dass ihm jede Sekunde des verbliebenen Lebens auferlegt, sich mit einer solchen Lage der Dinge auszusöhnen. Er weiß, dass seine Stimme, sein Widerstand, sein Protest den fröhlichen Fortschritt und das allgemeine, geradezu grundlose Fehlen des Sinns stören, gerade so viel wie das Zwitschern einer verirrtten Grille die Arbeit eines Atomreaktors stört. Auch wenn er kraft der Argumente überzeugt davon war, ließen ihn seine Natur, sein Charakter und seine geistige Beschaffenheit all die Ereignisse als normal akzeptieren, die Matrix des Lebens, dessen Verlauf sich nicht ändern ließ. Und selbst dann, wenn er gewisse Fakten als normal akzeptieren wollte, konnte er nicht widerstehen, anders über sie nachzudenken.

Denn heutzutage ist alles im Vorhinein bekannt. Tage, die wie Sperlingvögel gierig andere Tage verschlingen, der Rest einer klebrigen Flut ungelebter, im Voraus bekannter Jahre. Der gleiche Stundenplan, die gleiche Überflüssigkeit, der gleiche Staub aus Müdigkeit, durch den man sich schleppen muss, den man beladen mit der Last sinnloser Krankheiten durchbrechen muss. Die gleiche Luft des kommunalen Käfigs, in dem man lebt, die gleichen missmutigen Begegnungen mit den Nachbarn voller sinnloser Klagen, gedämpfter Streitigkeiten mit den Gemüseverkäufern, die sich stets nach ungeschriebenen Regeln abspielen, Husten, Nächte, in denen man zu ersticken droht. Und nichts.

Das Leben, das sich in den letzten Jahren in flachen Schüsseln flüchtiger und oberflächlicher Aufregungen ergießt. So wie das Leben der Lebensgefährtin, die ihn hasst und die er schon lange nicht mehr bemerkt. Ihre unterschiedlichen Welten, so wie auch die Welt, in der sie lebten, hatten keinen einzigen Berührungspunkt mehr, sie verpassten einander wie zwei windschiefe Geraden, die sich niemals treffen werden. Sofern es überhaupt jemals Berührungspunkte gegeben hatte. Sie beide waren nämlich schon lange jeweils Gefangene ihrer sinnlosen Einsamkeit voller Alpträume. Es schien, als würde es für immer so bleiben.

Man könnte sagen, er habe schon immer sehr einfach gelebt. Er hat an seinem Holz geschnitzt, kleine und größere Schrauben festgeschraubt, zusammengeklebt, gesägt. Er hatte Generationen von Schülern beigebracht, wie man mit einer kleinen Handsäge eine schön geordnete Welt herstellen konnte. Briefkästen mit geschnitzten Blumen, Flugzeugmodelle, Vogelhäuschen, Tischlampen, Briefbeschwerer, Blumentopfhalter. Eine geordnete Welt, bestehend aus gut geschmirlgelten, zusammengeklebten und gut eingeschlagenen Details. So wie man Regale an einer Wand entlang aufstellen konnte, der Reihe nach, so konnte man, ahnte er, auch dieses Leben schön der Reihe nach aufstellen.

Ein sinnvolles Leben, erfüllt von stillen, abendlichen Aufregungen, abgelesen aus Abenteuerromanen, die er seit seiner Kindheit voller Hingabe las. Nur manchmal, wenn er nachts im Bett lag, bemerkte er, wie die Beklemmung leise an die Fensterscheiben klopfte, horchte er auf eine wachsende Unruhe, eine chaotische Finsternis, und hörte dann und wann ein Schluchzen der Unglücklichen aus der Ferne. Allerdings wusste er dann immer, dass am nächsten Morgen die geordnete Welt des Lehrers für Werkunterricht auf ihn wartete, kleine sinnvolle Würfel voller praktischer Tätigkeit. Elend, Böses und Wunder geschahen irgendwo weit weg, auf irgendwelchen Inseln, in den finsternen Gegenden eines Urwaldes, weit weg von ihm. Weit weg von uns allen.

Sie wiederum, sie hatte ihr Königreich zwischen Sofa und Fernseher aufgebaut. Sie schaute sich den Lehrer für Werkunterricht nie richtig an. Schon lange trank sie, nahm zu

und machte Schulden. Sie klagte an, stritt grundlos, verbreitete Unzufriedenheit. Sie erniedrigte ihn sogar dann, wenn sie die Augen geschlossen hatte. Sie bemerkte ihn oft gar nicht. Er schämte sich für sie.

Für sie beide wiederum schämte sich ganz sicher die gemeinsame Tochter. Ihm gegenüber versteckte sie ihre Verachtung gar nicht. Auf seine Worte, die wie milde Ratschläge wirkten, reagierte sie mit Schreien und Türenschnellen. Mit totaler Arroganz und körperlichen Angriffen. Mit Flüstern im Treppenhaus und Tratsch auf Hauspartys. Mit ganztägigen Telefonaten, Schimpfwörtern und kurzfristigen Allianzen mit der halbbetrunkenen Mutter.

Was konnte überhaupt entstehen, auf den Ruinen eines solchen Lebens, das erst im Entstehen begriffen war? Nichts außer Stechdorn und einem stinkenden Stechapfel der Verfehlungen. Der Geruch der Vergeblichkeit folgte ihm überallhin, zum Markt, im Bus, am Ufer der Donau, an den Abhängen des Bergs Fruška Gora, in verrauchten Kaffeehäusern, auf dem Balkon. Und nichts konnte diesen Geruch abwaschen. Weder ein Sommergewitter, noch die lästigen Herbstregenfälle.

Was blieb dem Lehrer für Werkunterricht überhaupt übrig? – Er konnte auf dem Balkon Gegenstände des täglichen Gebrauchs schön anordnen, als Beweis für sein Streben nach Perfektion, Knoblauch essen und milden Schnaps trinken, den Zugvögeln zuschauen und die Spatzen beneiden. Viele konnte er beneiden: Menschen, die er im Haus und auf der Straße traf, Fischer, Säufer, Mitglieder des Pensionistenklubs, Postmänner, Schachspieler. Bekannte, deren Kinder schon lange dieses Land verlassen hatten, einstige Kollegen, die sich geschickt in der neuentstandenen Partei-Nomenklatur zurechtgefunden hatten. Idioten. Er beneidete sogar jene, die rechtzeitig und in einer irgendwie richtigen Reihenfolge verstorben waren. Um Gottes Willen.

Am Ende eines Frühlings in den Neunzigerjahren konnte er auf seinem Balkon ruhigen Gewissens sein eigenes Absterben praktizieren. Aber nicht heute. Ganz sicher nicht. Denn schon seit Wochen bereitete er sich darauf vor, ein Maturatreffen zu besuchen, und zwar das Treffen seiner ersten Klasse, deren Klassenlehrer er gewesen war. Dreißig Jahre, von denen die Goldsicht, die der Witterung und der Flüchtigkeit und Veränderbarkeit ausgesetzt war, abbröckelte. Heute packt er Geschenke ein, in Plastiktaschen, die er in einem Geschäft um die Ecke besorgt hat – Handarbeit, versehen mit einem früher einmal ange deuteten Sinn.

Wer hätte gedacht, dass er plötzlich nicht mehr so alt ist, auch nicht unordentlich wie ein alter Mann, dass seine Augen seit Tagen nicht tränen und seine Ticks fast verschwunden sind. Dass viele Phänomene für ihn sinnvoll erscheinen, und der Nachmittag im Mai geradezu feierlich wirkt. Also, wer hätte das gedacht.

Feierlich angezogen, auf seinen Stab abgestützt, mit Plastiktaschen in den Händen, macht sich der Lehrer für Werkunterricht im Ruhestand, als würde er eine lange Reise antreten und nicht zum Maturatreffen gehen.

„Wo willst du denn hin, du Idiot“, hört er seine Lebensgefährtin in ihrer gebrochenen Raucherstimme sagen. „Es ist besser, wenn du daheimsitzt. Du taugst noch nicht mal mehr für den Viehmarkt.“

Er fühlt sich wie ein Dieb. Aber er schweigt bloß, während er die Tür zusperrt. Beim Hinuntergehen über die Treppe zerlegt er seine Wut, Stück für Stück.

„Streite dich nicht mit ihr, das ist vollkommen sinnlos.“

Sehr bald darauf saß er im blauen Bus, eingezwängt gegen die hintere schmutzige Glasscheibe, und glitt langsam über den Boulevard der Befreiung. Er schwieg. Er stritt nicht mit rücksichtslosen Fahrgästen, das war sinnlos. Er betrachtete die Farben der Fassaden, die eingefallenen Häuser, wie die Haut seines eigenen Lebens. Er stimmte seine Schritte mit den Kirchenglocken ab, es war fünf Uhr am Nachmittag, er setzte seine Füße auf die Fußspuren des serbischen Schriftstellers Milovan Vidaković, grüßte Passanten mit dem Stolz eines Vorsitzenden des Kulturvereins Matica srpska. Und da war er auch schon, am Tor des Gasthauses „Zum goldenen Balken“, hinein in die Umarmung voller Geräusche und Geplapper seiner einstigen Schüler. Ehe er sich versah, saß er schon am Kopfende des Tisches.

Für eine kurze Zeit fühlte er sich wichtig und gebraucht. Tatsächlich nur für eine kurze Zeit. Schon nach einer halben Stunde überrollte ihn der Lärm der Herablassung, die Geldbündel, die auf dem Tisch landeten, unbekannte Lieder begruben ihn unter sich, das Klirren von Glas, das leere Geschwätz, das sich allmählich in ein aggressives Kräftemessen seiner einstigen Schüler verwandelte. Sie brauchten ihn nicht mehr. Seine Augen füllten sich mit Tränen.

Nun war er sicher, seine Schüler hatten ihre Karriere genau so aufgebaut wie alle anderen Schurken, erfolgreich und schnell: Sie wussten sehr wohl, mit wem man sich gutstellen sollte und mit wem nicht, wo man viele Worte verlieren und frech sein, und wo man wie ein Hund unterwürfig sein sollte, sie wussten, was man verschweigen und wem man sich anbieten sollte. Dabei wollte er ihnen sagen, dass er ihnen nicht nur beigebracht hatte, Schraubenzieher und Sägen, Zangen und Hammer richtig zu halten, die Reste aufzusammeln und Mängel kaltblütig zu beheben; nein, er wollte ihnen außerdem einen Ort zeigen, wo man vor Erfolglosigkeit und Sinnlosigkeit flüchten konnte, er, ihr Lehrer für allgemeintechnische Gestaltung und Erfolglosigkeit.

Er selbst hätte ja auch Lärm machen, Gläser zerschlagen und mitsingen können. Aber wozu das Ganze? Er stand auf, ließ seine Plastiktaschen auf dem Stuhl zurück und verließ den Schauplatz der Eitelkeit und der Arroganz. Draußen – eine warme Mai-Nacht, aus der Ferne waren Schiffe zu hören, ein trister Geruch der Bäume, die soeben Blätter bekommen hatten, vermischte sich mit dem Duft des frischgebackenen Brotes. Eine Zeitlang schien er über seine eigenen Füße zu stolpern, und ihm war nicht ganz klar, ob er sich von einer Sache entfernte oder ob er sich einer Sache näherte. Lieder und Lärm, die nicht abebben wollten, begleiteten ihn.

Kurz vor der Morgendämmerung fiel irgendjemandem der Klassenlehrer ein, dieser gutmütige Lehrer für Werkunterricht. Aber die ehemaligen Schüler fanden lediglich den Inhalt der mit Absicht vergessenen Plastiktaschen vor. Über den fettigen Tisch mit dem Schweinsbraten drauf verteilten sie untereinander Serviettenhalter aus Holz, verziert mit Blättern und ordentlich eingeritzten Vornamen. Die präzise lackierte Sperrholzplatte schien mit ihrem Glanz mit dem armseligen Licht im Wirtshaus zu wetteifern. Beim Verabschieden übergaben einige ihre Geschenke den Kellnern, andere wiederum trugen ihr Geschenk vorsichtig zum erstbesten Müllcontainer, und einige wenige nahmen es mit nach Hause.

Nach drei Tagen bemerken Mutter und Tochter, dass der Lehrer für Werkunterricht nicht auf dem Balkon ist, dass er durch wilde Tauben ersetzt wurde, die sich angesichts seiner

Abwesenheit daran machen, ohne jegliche Angst ihre Kolonien aufzubauen. Die beiden Frauen geraten nicht in Panik, aber das Verschwinden des Lehrers, die ermüdende Prozedur der Suche nach ihm sowie das Warten darauf, ihn für tot erklären zu können, sind erschöpfend. Ein toter Idiot, sagt die Frau zu ihrer Tochter, während sie Kaffee trinken. Und tot ist er, der Idiot.

Der Körper wird nie gefunden. Es war auch niemandem ein Anliegen, ihn zu finden. Dennoch schrieben die Zeitungen eine Zeitlang über einen Mann mit verwehrtem Äußerem, im fortgeschrittenen Alter, der sich als der letzte Lehrer für Erfolglosigkeit ausgab, und der angeblich von einigen Wanderern auf dem Berg Fruška Gora gesichtet worden war. Völlig harmlos. Niemand wollte diesen Geschichten Glauben schenken. Das Gebrabbel müßiggängerischer Ausflügler.

So wie auch die Tochter der Mutter nicht glauben wollte und ihre Geschichte dem bereits fortgeschrittenen Alkoholismus zuschrieb, als diese erzählte, eine gewisse Person habe ihre Grüße aus Neuseeland überbracht, von einem Mann, der dort mit großem Erfolg Bilder einrahmte.

So wie auch die Mutter der Tochter nicht glauben wollte und ihre Geschichte dem Frust und der Neigung, Lügen zu verbreiten, zuschrieb, als diese erzählte, in Belgrad, ausgerechnet in der Ulica Knez Mihajlova, habe ein schön angezogener Mann sie umarmt und behauptet, er sei ihr Vater.

Alles in allem, die Geschichte über das Verschwinden des Lehrers für Werkunterricht hielt nicht lange an. Warum sollte sie auch? Wer redet schon heutzutage über Lehrer und aufgelassene Dorfschulen?

Auf Flohmärkten voller Müll und nutzloser Gegenstände, im Raum verfehlter Leben, tauchten lange Zeit Serviettenhalter aus Holz auf, mit eingeritzten Blättern und verschiedenen Namen. Zwischendurch wurden sie von Leuten gekauft. Lediglich um Möbelstücke zu stützen oder um ein Tischbein zu stabilisieren, sodass es nicht auffällig schwankte. So als könnten Serviettenhalter ein schief aufgestelltes Leben stabilisieren, das unaufhörlich schwankte.

*(Aus dem Serbischen von **Mascha Dabić**)*